

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

204 (3.9.1930) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Hausfrau und Reichstagswahl

Seit uns seinerzeit nach vielen Kämpfen durch die Sozialdemokratische Partei das Frauenwahlrecht zuerkannt wurde, hat es für die Frauen dieserhalb viel Kopfschmerzen gegeben. Denn man aber zurück, wie oft schon die Frauen im Laufe der vergangenen Jahre mit großen und kleinen Bedenken zur Reichstags-, Landtags- oder Gemeindevahl geschritten sind, mühte man annehmen, es dürfte für die Frauen nichts Ungewöhnliches mehr sein!

Und trotzdem machen noch lange nicht alle Frauen, insbesondere Hausfrauen und Mütter, von ihrem Wahlrecht und ihrer Wahlpflicht Gebrauch. Ist es Unwissenheit, ist es Gleichgültigkeit, Angst vor dem Befehrszettel, oder Furcht, mit dem Gatten in irgendwelchen Meinungsunterschied zu kommen?

Wähler! Überlege einmal, zu welcher Kategorie von Frauen du gehörst und ob du nicht auf folgendem Wege bist!

Die Frauen haben gar keinen anderen Weg und keine anderen Möglichkeiten, zu dem in der Verfassung festgelegten

wirklich nur wenigen Glücklichen gelang, ihren Bestand an fehlendem aufzufrischen oder zu ersetzen.

Welche Hausfrau erhebt nicht eine sonnige und gesunde Wohnung für ihre Familie? Wir müssen dringendst bedacht sein, doch

viel mehr gemeinnützige und praktische Wohnungen erbaut werden!

Wenn schon die Hausfrauen ein Jahrzehnt zurück es auch nicht immer leicht gehabt haben, hauszubauen, ist jene Zeit der heutigen, hoffenden und forgnollen, nicht mehr gleichgültigen. Denn wie viele Frauen und Mütter müssen sich mit dem Gedanken quälen, wie lange der Verdienst oder das Einkommen des Mannes noch in Aussicht steht, oder ob bereits schon das Gespenst des Entlassens droht? Ob Arbeiter oder Angestellter, überall besteht diese Gefahr, die für Hausfrauen eine weitere Belastung wird.

Es ist unbedingt notwendig, daß alle Hausfrauen ohne Ausnahme ihr Wahlrecht ausüben.

Nur die große sozialdemokratische Partei kann uns fördern und helfen.

Auf jede Stimme kommt es an, denn gerade mit unseren Wünschen an das Parlament geben wir durch unsere Stimme die Verantwortung des Daseinskampfes an die Führer und Führerinnen der maßgebenden Stellen, weiter. Wir verlangen dann auch, daß dem arbeitenden Volke durch Taten und Hilfe des Versprechens zur Wirklichkeit wird!

Es müßte selbstverständlich sein, daß Volkstreueleserinnen und solche Frauen, die den Kampf des Daseins verstanden haben, sozialdemokratisch wählen. Aber wir haben die Pflicht, Arbeitsliebende, noch immer Gleichgültige, von der

Notwendigkeit der Wahl

so zu überzeugen, doch auch sie zu den bevorstehenden Reichstags- und Gemeindevahlen ihre Pflicht als Staatsbürgerinnen tun.

Wir werden nicht getäuscht werden, wenn wir der Sozialdemokratischen Partei unsere Stimme geben, als der Partei, welche am besten die sozialen Äuße der heutigen Hausfrau und Mutter zu helfen in der Lage ist.

Recht der Gleichberechtigung

zu gelangen, als durch die Wahl. Hier müssen wir ganz unabhängig von allem uns umgebenen, selbstbestimmend sein.

Hausfrauen, die so bitter um kleine, oft kleinliche Dinge kämpfen müssen, um ihren Pflichten als Hausfrauen nachkommen zu können, und die in den meisten Fällen von morgens bis abends rechnen und überlegen, wie am besten einteilen, um mit dem ihr verfügbaren Haushaltsgeld auszukommen, die in vielen Fällen noch mitzubedenken müssen, müssen von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen.

Den Hausfrauen darf es nicht einerlei sein, daß die Fülle für die dringendsten Lebensnotwendigkeiten immer erneut in die Höhe schnellen, anstatt daß die Fülle für Waren so herabgedrückt werden, damit eine Hausfrau zum wenigsten die täglichen Bedürfnisse befriedigen kann, ohne daß die Familie Not leiden muß.

Welche Hausfrau hat nicht seit dem furchtbaren Kriege und den hierdurch bedingten schlechten Nachkriegsjahren gelitten — äußerlich und innerlich bis in die Knochen? Die Preise aller Lebensnotwendigkeiten haben sich übersteigert, die allgemeinen Verhältnisse zu Ungunsten des ärmeren Volksteils verändert, daß es

gen, und dafür würde er hinterher bezahlen werden. Aber er konnte nicht anders. Trauer und Graß riefen ihm die kleine Rebe zu und schloß sich stotterte er heftig gegen den Lehrer: „Ich habe eine rote Knie gebohrt. Herr Lehrer, wie kommt es, daß sie ganz zerfallen. Ich habe keine rote Knie für meine Mutter mehr!“ Dabei schluchzte er noch einmal auf und ließ sich dann schwer auf den Tisch fallen.

Der Lehrer Widemann starrte den Jungen ganz entsetzt an. Verfündungslos rief er sich die Worte noch einmal in das Gedächtnis zurück. Dann holte er den Jungen aus der Bank und drohte ihm mit ihm ein.

Ohlmann aber weinte nicht mehr. Stumpf und teilnahmslos ließ er alles über sich ergehen. Alfred Thiem.

Die Hauswäscherei im Film

Zu einem interessanten und lehrreichen Filmporträt hatte die Firma Henkel & Co., Düsseldorf, die bekannte Herstellerin des bekannten Perill und der unter dem Namen Dento eingeführten Sontels Bleichsoda in den Drei-Linden-Saal in Karlsruhe-Mühlburg eingeladen. Der Einladungs waren zahlreiche Frauen gefolgt; den Vortrag hielt Herr Schmidt-Karlsruhe.

Nach einer historischen Darstellung der Entwicklung der Hauswäscherei, die mit den Zeiten der alten Römer begann, dann heitere Szenen aus dem mittelalterlichen Leben in Deutschland zeigte, um dann länger bei der eben angedeuteten, wie die Wäsche anzuwenden. Die Waschmethode unserer Großmütter und Mütter zu verweisen wurde die Erfindung des selbsttätigen Waschmittels Perill hervorgehoben. Der zweite Akt bot sehr instruktive Bilder aus dem Herstellungsausschuss dieses aus hochwertigen Rohstoffen hergestellten Erzeugnisses deutschen Erfinders, des Sontels Bleichsoda. In sorgfältiger Weise und unter laufender Kontrolle eines Stabes wissenschaftlicher Mitarbeiter verarbeitet werden.

Im dritten Akt kamen die Hausfrauen besonders auf ihre Kosten, denn es wurde da im Film ein ganzer Wäsche-Tag praktisch vorgeführt. Und viele der Tausende von Frauen, die da beobachteten: „Ich würde mit Perill“, würden da wohl mit Entzücken gesehen haben, wie weit ihre „erprobte“ Waschmethode noch von der richtigen und allen den vollen Erfolge verbringenden Perillmethode entfernt ist. Der Genuß derselben ist kurz folgender:

Am Vorabend des eigentlichen Wäschetages wird die Wäsche in einer Lösung von Sontels Bleichsoda (ein Liter auf 4-5 Eimer Wasser) eingeweicht und über Nacht stehen gelassen. Am nächsten Morgen werden die einzelnen Wäschestücke sorgfältig ausgewaschen und die Hausfrau bereitet sich die eigentliche Wäsche. Der Wäsche wird in üblicher Weise mit kaltem Wasser gewaschen, und es werden diesem Wasser zunächst zwei bis drei Hände Sontels Bleichsoda beigegeben. Dieser Zusatz von Dento dient dazu, die Kaltwasserwäsche, die in jedem Leitungswasser (im Gegensatz zu dem weichen Regenwasser!) enthalten sind, zu vernichten. Eine überaus notwendige Einrichtung, wenn man bedenkt, daß ein einziger Kalkteil die Wirkung von 15 Teilen Seife aufhebt. Die Perilllösung selbst wird in einem besonderen Eimer und ebenfalls in kaltem Wasser angerührt; man rechnet ein kleines Maßchen Perill auf den Inhalt von 2 1/2 - 3 Eimern Wasser. Diese kalte Perilllösung schüttet man in das ebenfalls noch kalte Wasser des Kochessels, und erst jetzt wird in dieser die vorgewaschene Wäsche eingetaucht. Dann erst wird die Feuerung des Kochessels entzündet und der Inhalt zum Kochen gebracht. Beim Einlegen der Wäsche ist ein überaus beliebter großer Fehler zu vermeiden, nämlich der, daß die Wäsche in den meisten Fällen zu voll gefüllt wird. In einem vollbesetzten Kessel kann Perill niemals zur vollen Wirkung kommen. Es muß immer die Möglichkeit vorhanden sein, die Wäsche während des Kochens umzurühren, was wiederholt geschehen soll. Sehr einträgliche Bilder des Films erklärten auch, warum sich Perill, bzw. der in ihm enthaltene Sauerstoff nur bei normaler Fülluna eines Kochessels so recht auswirken kann; bei in Perill gebundene Sauerstoff treibt in Millionen und Abermillionen kleiner Sauerstoff-Blaschen nach oben und hebt die einzelnen Wäschestücke durchdringend, den darin vorhandenen Schmutz ab. Dadurch erbricht sich aber das früher so beliebte, die Gewebealternde Reiben und Bürsten. In einem modernen Haushalt sind Scheuerbreit und Bürste für die Wäsche überflüssig! Nur eine gute Viertelstunde wird die Wäsche im Kessel kochen gelassen, dann nach dem höchsten Erfolge erst warm, und dann kalt nachwuschen. Gründliches Spülen ist dringend erforderlich. Dann ist aber auch die

Wäsche fertig, und es kann dann sofort der Trockenprozeß und das Bügeln erfolgen.

In unserer Zeit waren von besonderem Interesse auch die Bilder des Filmes, die in sinnreicher Weise zeigen, daß auch die feinsten Seidenstoffe und Wollstoffe mit Perill nicht nur gewaschen werden können, sondern im Interesse intensiver Reinigung bei größter Schonung von Farben und Gewebe nur damit gereinigt werden sollten. Diese Teile dürfen freilich nicht gefolgt werden, sondern es genügt eine kalte Perilllösung, in der man die Seiden- und Wollteile durch leichtes Drücken und Wringen reinigt. Dabei ist besonders beachtenswert, daß auch in dieser kalten Perilllösung weitgehende Desinfektion der Wäschestücke bewirkt ist, während sonst Krankheitskeime ja bekanntlich nur durch Kochen abgetötet werden können. Lehrreiche Darstellungen im zweiten Akt unterrichteten über die hohe hygienische Bedeutung, die dem Perill gerade wegen dieser von wissenschaftlicher Seite wiederholt anerkannten desinfizierenden Wirkung zukommt. Die so gereinigten Seiden- oder Wollstücke werden in kaltem Wasser gewaschen, dem zur Stärkung der Färbung etwas Küchensoda beizugefügt ist. Seidenstücke werden zum Trocknen in laubere, die Feuchtigkeit gut aufsaugende Tücher eingerollt; Wollstücke am besten ausbreitet auf Tücher gelegt; Feinestoffe abgehängt.

Der lustige Schlußteil bot einen interessanten Ueberblick über die reiche Vielseitigkeit der vielfachen Verwendungsmöglichkeiten für Perill im modernen Haushalte, sei es nun die Reinigung eines Teiles oder Leders, sei es der große Sauspug oder die Pflege der vierbeinigen Lieblinge, der Hunde, deren Fell bei Behandlung mit Perill besonders kräftig und laubere wird. Seit Jahren wird Perill außerdem — wie die besten Aufnahmen aus einem Töchterpenionat zeigten — mit bestem Erfolge auch für die weibliche Kopf- und Haarpflege verwendet. So ist Perill in der Tat und mit größtem Recht als ein Volkswaschmittel im weitesten Sinne des Wortes und als ein Kulturfaktor für die hygienische Lebensgestaltung unseres Volkes zu betrachten.

Allerlei

Vimondeln aus Fruchtzucker. Früchte jeder Art werden durch die Badmaschine oder eine Fruchtzucker abgedreht und zerleinert. Der Saft wird abgeseiht und mit sehr viel Zucker (1 Pfund auf 25 Gramm Saft) vermisch. Das Mischen geschieht am besten durch häufiges Rühren mit einem Holz- oder Holzstäbchen. Wenn der Zucker oberflächlich getrocknet ist, zerleinert man ihn und trockne ihn vollständig in der lauwarmen Backröhre. Nachdem man den völlig ausgetrockneten Fruchtzucker zerlesen hat, bewahrt man ihn in luftdichten verschlossenen Gläsern trocken auf. Zur Bereitung von Vimondeln zerlesen zwei bis drei Teelöffel des Fruchtzuckers auf das Glas. — Dieses Verfahren hat den Vorzug, daß auch selbst kleinste Vimondeln so verarbeitet werden können und daß man den Fruchtzucker auch auf Ausflügen und Wanderungen bequem mitführen kann.

Allerlei aus Apfelsinen. Zu Apfelsinenmarmelade rechnet man auf 12 Früchte von mittlerer Größe 2 Zitronen. Die äußere Schale der Früchte wird fein geschnitten und mit dem zerleinerten Fruchtzucker der Apfelsinen und Zitronen, aus denen die Kerne entfernt sind, in Wasser (2 Liter auf 1000 Gramm Fruchtzucker) 24 Stunden stehen gelassen. Dann kocht man die Masse, lasse sie wieder einen Tag stehen, zerleinert sie auf und kocht sie etwa 30 Minuten mit der gleichen Gewichtsmenge Zucker, den man vorher kühlt. Die Marmelade wird in Gläser gefüllt, die man mit Zellwachs verschließt. — Apfelsinenlast stellt man her, indem man die halbierten Apfelsinen auf der Zitronenpresse entkernt und den Saft durch ein Leinentuch filtriert. Man achte ganz besonders darauf, daß keine Kerne in den Saft kommen, da deren Bitterstoffe den Saft ungenießbar machen. Der Saft wird in Gläser gefüllt und bei 60 bis 70 Grad Celsius pasteurisiert. Er wird zum Genuß mit Wasser verdünnt und mit Zucker süßt. Gut ist auch ein Trinktrogwasser aus Apfelsinenmarmelade. Man schneide die gelbe Schale der Früchte in kleine Stücke, vermische sie mit etwas Zitronenschale, fülle sie in Gläser und lasse sie mit Essig 6 Wochen abziehen. Der Essig wird mit reichlich Zucker aufgekocht und in Gläsern aufbewahrt. Er muß beim Gebrauch nach Geschmack verdünnt und mit Zucker nachgesüßt werden.

Geläutertes Zuder. In den Anleitungen zur Herstellung von Ostkonieren wird oft die Verwendung geläuterten Zuders verlangt. Man kocht zu diesem Zweck Zuder mit einer ganz geringen Menge Wasser (auf 5 Pfund Zuder 1 Liter Wasser), bis der Zucker vollständig gelöst und die Mischung klar ist.

Die Organisierung der sozialistischen Frauen in Frankreich

Paris, Ende August. Die französische sozialistische Partei hat jetzt 120 000 Mitglieder. Neben der Partei gibt es die Jugend- und Arbeitergruppen. Diese zählt höchstens 1000 Anhänger, jene etwa 2000. Die Werbearbeit für die sozialistischen Frauengruppen ist noch unzureichend schwer in Frankreich. Ein Grund dafür ist auch, daß die Frauen in Frankreich noch nicht das Wahlrecht haben. Ein weiterer Grund, daß die Arbeiterinnen, die bei einer Frauengruppe Partei als Mitglied aufgenommen werden wollen, außerdem noch in der sozialistischen Partei Mitglied sein, also zweimal zahlen müssen.

Am letzten Parteitag zu Bordeaux Anfang Juni beschloß die Partei vor allem mit dieser Frage, und es wurde vom Parteivorstand angeordnet, hierin eine Veränderung einzutreten zu lassen. Der Parteivorstand beschloß, die Frauen in Frankreich zu organisieren. Die sozialistische Partei in Frankreich, die bisher nur die Arbeiterinnen, die bei einer Frauengruppe Partei als Mitglied aufgenommen werden wollen, außerdem noch in der sozialistischen Partei Mitglied sein, also zweimal zahlen müssen.

Man trennt sich oft schwer und ungern von alten Gewohnheiten, die man jahrelanglang kämpfte, und so wenden sich die Mitglieder der bisherigen kleinen sozialistischen Frauengruppen gegen diese Vor schläge. Sie weisen zunächst darauf hin, daß in keine Gewähr dafür besteht, daß derartige soziale Gruppen der bestehenden Frauengruppen stets von erprobten Mitgliedern der Partei geleitet werden könnten. Sie legen ferner, daß die Gefahr besteht, es könnten sich in derartigen Gruppen die Frauenimmoralitäten breit machen, die vom Sozialismus nichts verstehen. Sie weisen ferner, daß die Frauen in der neuen Organisation nicht als politische Organe geben. Es ist auch unrichtig, die Frauen mit den Jugendorganisationen zu vergleichen. Denn diese sind die jungen Menschen vor allem von den Spiel- und Sportvereinen der bürgerlichen Gesellschaft fortzuziehen. Die Frauen seien keine Kinder mehr, und sie wünschten, genau so wie die Männer behandelt zu werden.

Der eben erschienenen Ausgabe der *Revue Socialiste* (sozialistische Frau) beschäftigt sich Marguerite Dupuis mit der Organisierung der sozialistischen Frauen Frankreichs, und schreibt dazu: „Ich lehre gar nicht ein, welchen Nutzen es haben kann, daß wir Frauen der Partei neben der Partei die Frauenorganisation machen sollen. Warum sollten die Frauen erst in besonderen Gruppen, in eine Art Parteizelle, wo sie bleiben würden, bis sie sich fühlen in die Partei einzureihen. Es ist offener und besser, sich direkt an die Frauen zu wenden, mit ihnen sozialistisch zu sprechen. Mühen etwa die Männer, bevor sie in die Partei eintrifft, erst in eine besondere Gruppe zwecks ihrer sozialistischen Erziehung? Gerade die verschiedenen Tendenzen, die es in unserer Partei gibt, beweisen, daß die Männer, die Mitglieder der Partei werden, nicht geliebt wurden. Sind wir, selbst für die Mitglieder der Partei, noch ein wenig mehr als die Männer?“

Diese Diskussionen über die Art der Organisierung der sozialistischen Frauen beweisen, wie stark der Einfluß der Kongresse von Bordeaux auf die Arbeit der bisherigen Frauengruppen der Partei gewirkt hat, und es ist zu erwarten, daß die Anhängerschaft der sozialistischen Frauengruppen, mögen sie auf die eine oder andere Art aufgebaut werden, jetzt endlich langsam anwachsen kann.

Kurt Lens.

Die geschändete Rose

Bons Peterien hatte schon als vierzehnjähriger Junge ein Gesicht, das ein Alter. Wir nannten ihn daher nur Ohlmann und hatten immer seinen Namen bald vergessen. Ohlmann hatte einen Vater, der immer betrunken war, eine Mutter, die die Schindmühle betrieb, und zwei Geschwister: einen Bruder und drei Schwestern. Ohlmann war der Älteste der Geschwister und mußte seiner Mutter helfen, den Haushalt für die Familie zu besorgen. Deshalb ging er an jedem Morgen früh vor der Schule, auf den Markt und holte dort die Waren für die Küche mit Gemüse, Kartoffeln, Öl und, wenn die Zeit noch war, auch Körbe mit blühenden Blumen. Dafür bekam er ein wenig Pfennige, und feuerte diese dem Haushalt bei. Trost war Ohlmann der besorgte Schüler in der Klasse, und manchmal trug ihm der Lehrer Entzücken anerkennend über den eigenen Kopf.

Am Tages hatte Ohlmann auf dem Markt eine schöne Rose gekauft. Die Rose war halb aufgeschossen, und die roten Blütenblätter lagen über dem grünen Stiel. „Für meine Mutter“, hatte er kurz bestimmt gedacht, als er sie aus dem Schmutz des Marktes aufhob und an sich nahm. Der Markt wächter hatte, als Ohlmann mit der Rose gehen wollte, anfangs gedacht, ob der kleine die Rose auch nicht gestohlen habe. Als er jedoch den Jungen ansehe hatte, war er beruhigt und ließ Ohlmann unbedenklich gehen.

Auf der Schule hatte Ohlmann sich einen Emaille-Becher vom Lehrer erbeten, Wasser hineingetan und dann die Blume in den Klassenfenster gestellt. Das Ereignis, daß er, der arme Ohlmann, eine blühende, schöne Rose hatte, machte ihn ganz froh und glücklich als sonst, so daß der Lehrer Entzücken über die aufgetretenen Hände auf den Tisch drückte. Ohlmann war glücklich, selten glücklich. Immer wieder dachte er daran, wie er sich eine Mutter über die Rose, die er aus dem Staube aufgenommen hatte, freuen würde.

Am nächsten Tag hatte die Klasse botanischen Unterricht. Der Lehrer Widemann, in die wissenschaftliche Trockenheit eines Botanikers verleidet, betrat die Klasse. „Ob, da ist ja eine Rose!“ Er ging zum Fenster, nahm ohne weiteres die Blume an sich und sagte: „Nun, Kinder, wir können heute einmal über die Rose sprechen.“ Er legte die Blume vor sich auf das Pult, und die Kinder, wie nennt man eine Rose?“

„Sie ist die Königin der Blumen!“ sagte Ohlmann begeistert und verlor in die Klasse.

„Ich werde dir einen Zettel aufschreiben, Ohlmann. Du hast nichts davon, ohne getrost zu sein!“

Ohlmann war starr und dachte sich erwidert auf seine Goldbank, und einschüchtern hatte er zum Lehrer Widemann, der den die Klasse hingestellt hatte und anfangs zu dozieren. „Hier ist die Blume hier — also hier ist die Blume. Was ist das für ein Zettel?“

„Aufgezeichnete Karte antwortete laut und mechanisch: „Die Blume hat Herr Widemann der Rose die Blütenblätter aus, er hat Staubgefäße, Stempel und die Fruchtnoten, bis er endlich die Rose zerhaut und zerhaut hatte und mit seiner Dostelrose am Ende war. Dann sagte er laut und vernünftig: „Allo, Ohlmann, wie wiederholst du Was haben wir in dieser Stunde gehabt?“

Ohlmann, schlief nicht! Ohlmann, aufstehen, du Schläfer; was hast du abgehört?“

Ohlmann rief seine müden, erlahmten Kinderaugen noch weiter. Er mußte ganz genau, er mußte etwas ganz Ungehöriges la-